

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 23 (1839)**

18 (30.4.1839)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-796951](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-796951)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>o</sup> 18. Dienstag, den 30. April. 1839.

## Ueber den Nutzen und Anbau der Madia, einer neuen Oelpflanze\*).

Schon seit längerer Zeit hat der Oberhofgärtner Bosc in Stuttgart, auf Anordnung seines Königs, sich mit Acclimatisirung ausländischer Gewächse beschäftigt und unter diesen hat die *Madia sativa*, welche in Chili als Oelgewächs gebaut und woraus dort das von Reisenden sehr gerühmte Speisöl verfertigt wird, seine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch genommen. Durch mehrjährige Versuche ist er dahin gekommen, daß man den Anbau dieser Pflanze im Großen hat betreiben und nun die Resultate desselben bekannt machen können.

Diese Pflanze ist ein Sommergewächs, gehört in die Classe der Syngenesisten, und hat einen doppelten Kelch, wovon der äußere aus 8 bis 10 gleichgroßen Blättern besteht, die länger sind als die des innern. Der innere Kelch ist vielblättrig und hat einen nackten Fruchtboden ohne Federkelche. Die

linienförmig-lanzettförmig-gestielten, etwas gerauhten Blätter sitzen reichlich an einem markigen Stengel mit oder ohne Nebensprossen. Die 6 bis 8 gelben Blüthen stehen doldenartig und die Samenkapseln enthalten bis zu 15 schwarzgraue Körner, aus denen das Oel gewonnen wird. Diese haben in der Form Ähnlichkeit mit denen der Sonnenblume, sind aber kleiner. Die Pflanze wird  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Fuß hoch und ist, besonders die Blüthendolde, im frischen Zustande mit einer klebrigen Feuchtigkeit bedeckt, welche Thiere und Insecten davon abzuhalten scheint und vorzüglich in der Blüthenzeit einen unangenehmen Geruch verbreitet. Dieser Geruch verliert sich aber mit der Reife und ist an der getrockneten Pflanze so wenig zu spüren als an dem reifen Samen.

Die *Madia* gedeiht in jeder Fruchtfolge, wenn auch der Boden nicht zuvor gedüngt

\*) Bei diesem Aufsatze sind benutzt: Allg. Zeit. für die deutschen Land- und Hauswirthe 1839. N<sup>o</sup> 8. und 11. — Allg. Organ für Handel und Gewerbe 1839. N<sup>o</sup> 19. — der schwäbische Merkur 1839. N<sup>o</sup> 30. — Badisches landwirthschaftl. Wochenblatt 1839. N<sup>o</sup> 48. — Verzeichniß der Samenhandlung von J. G. Booth und Comp. in Hamburg. — Anbau und Nutzen der neuen Oelpflanze *Madia sativa*, deren Samen zu haben ist beim Gartenmeister J. L. Schiebeler und Sohn in Celle. (Celle 1839.)



ist und auch in den meisten Bodenarten, die nicht zu feucht und bindend sind. Den Anbau in einem fruchtbaren Boden, wenn zugleich der Pflanze der zu ihrer Ausdehnung nöthige Raum gegeben wird, lohnt sie durch eine starke Entwicklung. Die Ausfaat, wozu 4 bis 5 Pfund Samen, je nach der Beschaffenheit des Bodens auf dem Württembergischen Morgen\*) erforderlich sind, kann von Ende Octobers an bei günstiger Witterung zu jeder Zeit, am sichersten jedoch im Frühjahr bis Mitte Mai vorgenommen werden. In Monrepos mißlangen zwei Herbstsaaten durch die Witterung und man zog daher die Ausfaat im Mai vor. Durch Frühlingsfröste leidet die bereits aufgegangene Saat nicht und eben so wenig wird sie durch Insecten beschädigt.

Der Ertrag eines Württembergischen Morgens beläuft sich je nach Beschaffenheit des Bodens und dem Stande der Pflanzen auf 4 bis 6½ Scheffel Samen\*\*). Der Scheffel wiegt 194 bis 208 Pfund, woraus bei den bisherigen Versuchen in mehreren Oelmühlen von verschiedener Einrichtung 68 bis 70 Pfd. Del kalt und warm geschlagen, gewonnen wurden.

Das Del ist weit reiner als irgend eine andere einheimische Delart und zu Speisen sehr gut brauchbar. Bei angestellter chemischer Untersuchung ergab es sich, daß 100 Theile Madia-Del aus 50 Theilen Olein (oder

flüssigem Delfett), 40 Theilen Stearin (oder Pflanzen-Margarin, festem Fett) und 10 Theilen Glycerin (honigartiger, süßlichschmeckender, glutinöser Substanz) bestehen und daß es als nicht trocknendes Del bei 90° Réaumur Kälte noch nicht gefriert, wodurch es zum Einschmieren von Maschinen sehr tauglich wird, und überdieß giebt es eine feste und wohlschäumende Seife.

Daß es in Tuchfabriken mit besonderem Vortheil angewandt werden kann, beweisen die damit bereits angestellten Versuche, nach welchen es für die Wollspinnerei dem bisher dazu verwendeten Olivenöl vorzuziehen ist. Das damit gesponnene Garn wird nicht ranzig und das daraus verfertigte Tuch leicht wieder rein.

Vergleicht man den Ertrag dieser nur einjährigen Pflanze mit dem Ertrage des Rapps und des Mohns, so ergeben sich folgende Verhältnisse: Der Rapp, welcher, abgesehen von der seinem Bau vorausgehenden Brache, seine Ausbildung erst im zweiten Jahre erreicht, liefert vom Morgen\*\*\*) höchstens 5 Scheffel Samen und mißrath nicht selten. Der Scheffel Rapps giebt 96 Pfd. Del, demnach der Morgen, den hohen Ertrag von 5 Scheffeln angenommen, in dem Zeitraum von 2 Jahren 480 Pfd., also auf ein Jahr 240 Pfd. Der Morgen Mohn liefert 2½ bis 3 Scheffel Samen, den Scheffel von diesem 88 Pfd. Del, wornach, für den Mor-

\*) Ein Württembergischer Morgen hat 384 Quadratruthen à 100 Quadratfuß, der Württembergische Fuß ist 10 Zoll oder 11 Zoll 9,23708 Hannoverschen Maßes. Der Hannoversche Fuß verhält sich zum Oldenburgischen wie 129,442 zu 131,162. Ein Pfund in Württemberg ist gleich dem neuen hiesigen Pfunde.

\*\*\*) Ein Württemberger Scheffel hat 7835 Französische Cubikzoll, ein Oldenburgischer 1249,54.

\*\*) Diese Berechnung gründet sich ganz auf Württembergisches Maß.



gen 3 Scheffel angenommen, ein Ertrag von 261 Pfd. erzielt wird. Ein Morgen mit Madia angebaut liefert dagegen beim frühen Reifwerden 4 bis  $6\frac{1}{2}$  Scheffel Samen, was, den Scheffel zu 68 Pfd. Del gerechnet, von  $6\frac{1}{2}$  Scheffeln einen Ertrag von 442 Pfd. Del abwirft.

Nimmt man nun den Durchschnittspreis des Rapps-Dels das Pfd. zu  $4\frac{1}{2}$  Silbergrößen (10 $\frac{1}{2}$  Groschen oder 15 Kreuzer) an, so erhält man als Ertrag des Morgens Rapps in einem günstigen Jahre 26 $\frac{2}{3}$  bis 33 $\frac{1}{3}$  Rtkr. Ebenso vom Mohn das Pfd. im Durchschnitt zu  $4\frac{1}{2}$  Sgr. ist der Ertrag eines Morgens in einem Jahre 33 bis 39 $\frac{2}{3}$  Rtkr. Den Preis des Madia-Dels aber, trotz seiner Vorzüge nur wie der des Rapps-Dels angenommen, würde der Ertrag des Morgens in Einem Jahre seyn 37 $\frac{1}{3}$  bis 56 $\frac{2}{3}$  Rtkr. Das Maximum des Ertrages der Madia-Pflanze, die in einem beliebigen Boden ohne Düngung und vorherige Brache, welche der Rapps erfordert, und in einem Zeitraume von 3 bis höchstens 4 Monaten nach der Aussaat geerntet wird, würde also den Ertrag des Rapps um 70 Procent und den des Mohns um fast 40 Procent übertreffen.

Nach diesem Allen ist zu erwarten, daß diese Pflanze in unserer Landwirthschaft bald den Stand einnehmen werde, den sie ihrem Nutzen nach mit Recht verdient, und den auch der König von Württemberg bereits anerkannt hat, indem er die Verdienste, welche der Oberhofgärtner Bosc sich durch die Acclimatisirung derselben sowohl um den Ackerbau als um Handel und Gewerbe erworben, mit dem ersten landwirthschaftlichen Preise und der goldnen Medaille gekrönt hat.

Der Nutzen dieser neuen Delpflanze

besteht demnach, um ihn kurz zusammenzufassen, darin, daß sie

- 1) auf jedem Boden geräth, ohne frischen Dünger zu erfordern;
- 2) weder durch Ungeziefer noch durch Naturereignisse, als Frost, Mehlthau zc. leidet;
- 3) nur bei ungünstiger Witterung behackt zu werden braucht;
- 4) in 3 bis 4 Monaten aus dem Saak und wieder darin ist;
- 5) ein besseres Del liefert als irgend ein inländisches Delgewächse; und
- 6) einen größeren Ertrag bringt als irgend eine andere Feldfrucht; und daß
- 7) ihre Stengel und Blätter wegen der darin enthaltenen harzigen Theile ein gutes, raschbrennendes Feuerungsmaterial abgeben.

Der Anbau geschieht folgendermaßen:

Die vortheilhafteste Aussaat ist, wie gesagt, im Frühjahr bis Mitte Mai und es eignet sich besonders Land dazu, welches im Jahre vorher mit Kartoffeln bepflanzt gewesen. Bei einer Aussaat im Großen thut man wohl, das Land dazu schon im Herbst gut vorzubereiten, so daß man im Frühjahr, sobald der Boden abgetrocknet und durch die Egge geebnet ist, mit der Aussaat beginnen kann.

Die Aussaat kann breitwürfig oder reihenweise geschehen, nur muß sie keinesweges zu dicht seyn. Der Same wird möglichst flach mit einer Dornegge oder Walze untergebracht. Bei ungünstiger Witterung und in Folge derselben Ueberhandnehmen des Unkrauts werden die Pflanzen ein- oder zweimal behackt und vom Unkraut gereinigt; auch werden bei dieser Gelegenheit die zu dicht stehenden Pflanzen so weit vertilgt, daß nur die kräftigsten 3 bis 4 Zoll von einander stehen bleiben, indem zu dichter Stand der

Samenerzeugung schadet. Das Verpflanzen erträgt die Pflanze nicht.

Hat der Samen seine Reife erreicht, welche gewöhnlich nach Verlauf von 3 Monaten nach der Ausfaat eintritt und daran zu erkennen ist, daß die Farbe der Körner zu unterst am Samenboden grau erscheint, so werden bei günstiger Witterung die Pflanzen kurz über dem Boden mit der Sichel abgehauen und wie der Kapps in kleinen Haufen zum Trocknen aufs Feld gelegt. Sind sie trocken, so fährt man sie auf mit Segeltüchern ausgelegten Wagen ein und drischt sie noch an demselben Tage oder man drischt sie gleich auf dem Felde wie den Kapps.

Einscheuren oder in große Haufen setzen darf man die Pflanze nicht, weil sonst die dicken Stengel in Gährung gerathen, wodurch das Ausdröschchen erschwert und der Geschmack des Oels verdorben wird.

Nur wenn die Pflanzen völlig trocken sind, läßt der Same sich rein ausdröschchen, und dann muß er auf einer gewöhnlichen Staubmühle gereinigt werden.

Der Oberverwalter Friß in Monrepos klagte dem Drossen Müller zu Werzen, daß der Staub beim Dröschchen und beim Reinigen die Brust angreife, allein das läßt sich durch gehörig angewandten Luftzug leicht verhindern.

Will man aus dem Samen Speise-Oel schlagen, so ist es gut, denselben vor dem Schlagen mit warmem Wasser waschen und ihn dann wieder trocknen zu lassen, damit man sicher sey, keine Unreinlichkeit und besonders nicht die übelriechende harzige Substanz der Pflanze mit zum Oel zu bekommen.

Bei J. G. Booth und Comp. in Hamburg kostet das Loth Samen 2 Schill. und das Pfd. 64 Schill. oder 1 Rtlr. 40  $\frac{7}{10}$  gr. Cour.; bei dem Gartenmeister Schiebler und Sohn in Celle das Loth 2 ggr. und das Pfd. 1 Rtlr. 8 ggr. Die Landwirthschafts-Gesellschaft hat von beiden Samen kommen lassen und vertheilt den nach den verschiedenen Gegenden des Landes zu damit anzustellenden Versuchen, indem sie hofft, daß die Empfänger über das Resultat dieser Versuche demnächst genau Bericht erstatten werden, in welchem die besäete Fläche, die Bodenart, der Verlauf des Wachsens, die Erndte und der Ertrag an Samen nach Gewicht angegeben seyn möchte. Die in der Nähe von Oldenburg ausgesäeten größeren Quantitäten werden hoffentlich so viel bringen, daß davon Oel geschlagen und auch in dieser Hinsicht die gerühmte Ergiebigkeit geprüft werden könne. Ueber sämmtliche Versuche werden dann diese Blätter zu seiner Zeit Nachricht ablegen.

Strackerjan.

## Die Kuhschau in Güstrow.

(B e s c h l u ß.)

Dem Comittée schien es nunmehr selbst wünschenswerth, wenn die Wettenden sich, wie über das Verhältniß der Milchquantität

zum Körpergewicht, auch wegen des Alters der zu stellenden Kühe verständigten, da wohl mit Recht diejenige Kuh als die bessere



betrachtet werden dürfte, die am frühesten die meiste Milch giebt. Dieß würde, in Verbindung gesetzt mit dem Körpergewicht des Thiers, zu interessanten Vergleichen Anlaß und über Manches Aufklärung geben.

Es wurde nun auch für die nächste Thierschau nicht nur die diesjährige Wette erneuert, sondern unter ähnlichen Bedingungen des Einsatzes u. von dem Hrn. Sibeth eine Wette ausgedient: auf die milchreichste Kuh jeder Race, jedes Landes, nach Maßgabe des Körpergewichts und des Alters, so, daß das Milchquantum durch das Körpergewicht und das Alter dividirt wird.

Auf der Kuhschau zu Güstrow am 20. Mai 1835. waren nur 3 Kühe zur Preisbewerbung gestellt:

N<sup>o</sup> 1. wohlgenährt, 8 Jahre alt, seit 3 Wochen milchend, wog gerade 1000 Pfund;

N<sup>o</sup> 2. mager, 5 Jahre alt, seit 15 Wochen abgekalbt, wog 500 Pfund;

N<sup>o</sup> 3. ebenfalls mager, 6 Jahre alt, seit 4 Wochen milchend, wog 447 Pfund.

Nachdem sie Abends alle drei rein ausgemolken und gewogen waren, wurden sie am andern Morgen, nach 12 Stunden, gemolken und N<sup>o</sup> 1. gab nun 24½ halbe Pott;

N<sup>o</sup> 2. hätte nach dem Verzeichniß der Schwere geben müssen  $12\frac{313}{1000}$  halbe Pott, gab indessen nur 9 halbe Pott, hatte jedoch in Güstrow nur wenig gefressen und gefoffen;

N<sup>o</sup> 3. hätte nach der Schwere geben müssen  $10\frac{377}{1000}$  halbe Pott, gab aber 14½ halbe Pott. Die kleinste und Magerste wurde also Siegerin.

Auffallen muß es, daß ein großes stolzes Vieh, dessen Aeüßeres schon allgemein ansprach, gerade von der unansehnlichsten, magersten Kuh besiegt werden könne; es wurde

dieß hier um so auffallender, weil jenes schwerer war, als die beiden übrigen zusammengekommen. Es brauchte wohl mehr Nahrung als jedes Einzelne, aber doch wohl nicht so viel als Beide. Hieraus geht offenbar hervor: daß das Verhältniß des Körpergewichts nicht die richtige Norm ist, nach welcher man die Milchergiebigkeit bestimmen kann. — Es sind Vorschläge zur Sprache gekommen, die Milch sofort auf Butter oder Käse zu verarbeiten, indessen möchte dieß Verfahren wohl den Werth der Milch bestimmen, aber es dürfte uns schwerlich dahin bringen, die milchreichste Kuh zu erlangen. Und das ist doch eigentlich die Absicht des patriotischen Vereins und derjenigen Mitglieder, die sich die Kuhveredlung angelegen seyn lassen.

Um milchreiche Kühe zu erziehen, ward das Verfahren des Besitzers von N<sup>o</sup> 1. als Vorbild aufgestellt. Er nimmt nur von milchreichen Kühen gefallene Bullen und benützt dieselben nur so lange als sie in voller Jugendkraft sind. Eine Kuh, die nicht milchreich ist, wird augenblicklich dem Schlächter verkauft, denn alle Kühe werden so gehalten, daß sie stets schlachtgerecht sind. Auf die Größe sieht er eigentlich nicht, aber bei guter Nahrung werden die Kühe von selbst groß. Das Hauptaugenmerk ist der Sprungstier und dessen Abstammung und Jugendkraft nebst einer milchreichen Mutter.

Die zuletzt ausgesprochene Meinung über das Institut der Kuhschau lautete dahin: daß solches in seiner jetzigen Gestalt den beabsichtigten Zweck nicht erreichen lassen könne. Jetzt sey die Kuhschau allein für Güstrow und dessen Umkreis von Einfluß, da zu der Ausstellung wohl schwerlich aus fernen Kreisen Kühe herangeführt würden, indem der



Transport, die veränderte Weide &c. Alles nachtheilig auf die Qualität des Viehs und so auch auf den Zweck der Sendung d. i. die Erringung des Preises wirken mußte. Daher sey die bisherige Preisertheilung nur für die beste Kuh des Güstrower Kreises und keinesweges für die des ganzen Landes zu betrachten.

Verschiedene meinten, daß überhaupt bei den gestellten Thieren die Größe und der ausgezeichnete Bau besonders zu berücksichtigen sey, zumal in einem Lande, wo die Kühe als Schlachtvieh einen so bedeutenden Handelsartikel ausmachen.

So weit die Geschichte der Kuhschau zu Güstrow. Wenn diese nicht das gehoffte Resultat geliefert hat, so folgt daraus nicht, daß eine Kuhschau in unserm Lande, oder vielleicht eine in jedem Kreise nicht ein besseres geben könnte. Einsender wünscht, daß practische Landwirthe, denen selbst es darum zu thun ist, den Viehstand und die Production desselben zu heben, ihre Meinung darüber mittheilen mögen, ob sie eine Kuhschau für unser Land zweckmäßig halten und wie solche einzurichten seyn möchte, um zu dem Zweck zu führen, wohin die Kuhschau in Güstrow bis jetzt nicht hat gelangen können.

### Ein leichtes Mittel, das Stehlen junger Obstbäume und das Abschälen derselben durch Hasen zu verhindern.

(Aus der landwirthschaftlichen Zeitung für Kurhessen. Jahrgang 12. S. 24.)

Es mögen wenig beträchtliche Obstpflanzungen bestehen, die nicht öfters, besonders nach strengen Wintern, die viele Bäume tödteten, bestohlen worden.

Diese Gartendiebe, welche die jungen Obstbäume stehlen, verkaufen solche an Orten, die 1, 2 oder 3 Meilen entfernt sind, als angebliche Baumhändler, mit dem Vorgeben eines falschen Namens und Ortes; und sie finden leicht begierige Käufer. Die jungen Bäume sind durch den Frostschaden theuer geworden, sie geben solche etwas wohlfeiler, als wahre Eigenthümer sie verkaufen können, denn sie kosten ihnen nichts, als die Mühe, sie zu stehlen.

Ich habe in einigen Anzeigen gelesen, daß man Belohnungen für diejenigen ausgesetzt hat, welche den Baumdieb entdecken wür-

den. Man hat dabei bekannt gemacht, daß die jungen Obstbäume gewisse Einschnitte von Zahlen, Buchstaben und Figuren beim Sägen erhalten hätten, woran man sie erkennen könne.

Es ist wahr, in 2 bis 3 Jahren werden die eingeschnittenen Zeichen sichtbar. Aber dann hat derjenige, welcher bestohlen worden, meistens schon den Schaden vergessen, und der Dritte, welcher gewisse Zeichen an einem jungen Baume bemerkt, erinnert sich nicht mehr, bei wem er sich melden muß, entweder um eine Belohnung zu verdienen, oder aus Redlichkeit, um einem Bestohlenen wieder zu dem Seinigen zu verhelfen. Der Baumdieb bleibt unentdeckt und treibt sein Handwerk fort; nur der unvorsichtige Dieb, der sich keinen falschen Namen gegeben hat, und die



Bäume in der Nähe, oder an Orte verkauft, wo der Eigenthümer Bekanntschaft hat und Nachfrage anstellen kann, wird dann und wann in Anspruch genommen.

Ein Mittel, das Jedem, welcher einen neugepflanzten Baum betrachtet, sofort sichtbar wird, kann das Baumstehlen, wo nicht ganz aufheben, doch sehr vermindern. Dieses Mittel besteht in folgendem Anstrich der jungen Bäume:

Man nehme gemeinen Wagentheer 1 Pfd., rühre darunter  $\frac{3}{4}$  — 1 Pfd. rothen Bolus, oder gelbe Erde, oder Kreide\*), zu feinem Pulver gemacht, und bestreiche, mittelst eines Pinsels, damit die jungen Obstbäume 1 bis 2 Ellen hoch von der Erde.

Im Frühjahr und Sommer trocknet der Anstrich in wenig Tagen, im feuchten Herbst und Winter aber wird er unter 3 bis 4 Wochen nicht trocken. Ist er trocken, so kann er durch kein Waschen von dem Stamme weggebracht werden; bloß das Abschälen oder Abschaben der äußern Rinde kann ihn unkenntlich machen. Geschieht letzteres, so stirbt der junge Baum ab und der Dieb hat durch das Stehlen nicht gewonnen.

Werden der Art angestrichene Bäume gestohlen, und wird der Diebstahl durch öffentliche Blätter oder mündliche Nachfrage bekannt, so wird die Entdeckung selten ausbleiben. Der Eigenthümer des Gartens, wo sich so bezeichnete Bäume finden, muß beweisen, wie er dazu gekommen, wenigstens die Bäume unentgeltlich wieder herausgeben, wenn der Bestohlene sie als die seinigen anerkennt.

Das wird Jedem abhalten, aus Gewinnsucht so kenntlich gezeichnete Bäume von Unbekannten zu kaufen. Setzt der Bestohlene eine Prämie für den Angeber aus, so wird er noch leichter in Erfahrung bringen können, wo sich Bäume mit seinem Anstriche befinden.

Im Fürstenthum Köthen ist das Holz, besonders das Nugholz, selten. Dieß veranlaßte mich seit mehr als 20 — 30 Jahren an allen schicklichen Stellen Eschen zu pflanzen. Die jungen Eschen, welche ich an unwegsame Ufer gepflanzt hatte, blieben stehen, aber diejenigen, welche ich an Wegen und Fußsteigen gepflanzt hatte, wurden im ersten Herbst und Winter gestohlen. Ich ersetzte die Stämme, sie wurden wieder gestohlen; ich wandte obigen Anstrich an und behielt meine Eschen.

Die Hasen fressen nicht leicht die Rinde von jungen Eschen, lieber von Obstbäumen und Weiden; aus Hunger fressen sie aber auch die Rinde von jungen Eschen ab. Gepflanzte Eschen, welche nicht angestrichen waren, wurden von Hasen beschädigt aber die angestrichenen blieben unversehrt.

Ich wendete den Anstrich auch bei Obstbäumen an; der Hunger hatte die Hasen gereizt, in die Rinde zu beißen; aber der Geschmack hatte sie verschreckt.

Der Anstrich schadet den jungen Bäumen nicht, hindert sie auch nicht im Wachsthum; dieses habe ich nach vielen Jahren noch beobachtet, denn nach 10 — 15 Jahren findet man noch an der Rinde Spuren des Anstrichs.

\*) Sind mehrere Baumschulen in einer Gegend, so wird es gut seyn, daß die Eigenthümer über die Wahl der Farbe sich verständigen. Auch lassen sich die Kennzeichen vervielfältigen, wenn man mehrere Farben zugleich anwendet und den Anstrich in Querstreifen um den Baum abwechseln läßt.  
Anm. d. Eins.



Bei der Kälte wird der Theer dick und man kann dann nur wenig Farbe darunter mischen. Dann kann man ihn durch Leinöl verdünnen, bis er sich bequem mit dem Pinsel streichen läßt. Dadurch wird der Anstrich nicht schlechter.

## W u n s c h.

In Ostfriesland (vielleicht geschieht es auch in anderen Gegenden) wurde seither in den meisten Kirchen am Silvester-Abende um 6 Uhr Gottesdienst gehalten, wobei stets eine gedrängtwolle Kirche war. Zum Theil möchte davon wohl das Ungewöhnliche, die Erleuchtung der Kirche zc. die Ursache seyn, allein zum größten Theil ziehen doch auch die Predigten sehr an, die dann mehr zu jedem Einzelnen in der Gemeinde sich wenden, indem sie beim Rückblick auf das verflossene Jahr den Eltern und Pather den Getauften, den Confirmirten, den Verlobten und Verheiratheten die angelobten Verpflichtungen in Erinnerung bringen, der fröhlichen Familien-Ereignisse mit Freuden und der traurigen mit Trost gedenken, und überhaupt das häusliche Leben und seine Verhältnisse beleuchten, so

daß Mancher sorgenvoll in die Kirche geht und erleichtert und erheitert sie wieder verläßt.

Durch ein Rescript des Consistorii zu Aurich vom 16. Decbr. 1837. wurde der Wunsch ausgesprochen, daß in den Kirchspielen, wo diese Feier noch nicht gebräuchlich, die Prediger der Mehrzahl sich anschließen möchten, und Alle haben denselben erfüllt.

Viele Einwohner dieses Landes wünschen gleichfalls, diesen lobenswerthen Gebrauch bei uns eingeführt zu sehen, wenigstens möchte den Predigern, welche sich dazu geneigt finden, solches gestattet werden.

Die in vielen Kirchen vorhandenen Kronleuchter würden eine anständige Erleuchtung gestatten und die Kosten derselben leicht aufzubringen seyn\*).

\*) Vielleicht möchte eine solche ernste Feier auch die wilden Ausbrüche der Lust verhindern, worüber in № 16. dieser Blätter mit Recht geklagt wird.

Eingegangene Beiträge: Verein gegen den Riddick. — Erwiderung auf den Aufsatz in № 11. »Das Schulgeld.« — Nachrichten und Erfahrungen über eine aus Hull erhaltene Kartoffelsorte. — Tabellarische Uebersicht der bei sämtlichen Untergerichten im Herzogthum Oldenburg erledigten Civil- und Untersuchungs-Sachen im Jahre 1838. — Auch Etwas zur Beantwortung der Anfrage in № 8. — Nachträgliche Antwort auf die »Bitte« in № 8. der diesjährigen Oldenb. Blätter. — Mäßigkeit im Schreiben und Trinken.

